

## V. Wörter haben eine Vergangenheit und eine Zukunft

### V.IV Woher kommen die Wörter einer Sprache?

Viele Wörter unserer Sprache entstehen durch das Verfahren der Wortbildung, bei dem eine Bezeichnung mit Hilfe bereits vorhandener Wörter gebildet wird. Dies kann durch Zusammensetzung (Komposition) verschiedener Wörter (*Haus + Tür* wird zu *Haustür*) oder durch Ableitung (Derivation) mit Hilfe zusätzlicher Elemente (Affixe) geschehen. Diese Affixe können am Wortende oder -anfang angehängt sein (*Fabel + haft* wird zu *fabelhaft*, *tauschen + ver-* wird zu *vertauschen*). Unser Wortschatz wird aber auch bereichert durch Entlehnungen (*Trottoir* aus dem Französischen), Bedeutungsübertragungen (*Rohr* bezeichnet ursprünglich *Schilfrohr*, eine Pflanze, und wird dann auch verwendet, um künstlich geschaffene, lange, runde, innen hohle Gegenstände zu bezeichnen) sowie Bedeutungsverschiebungen (*Tüll*, der Name einer Stadt in Frankreich, wird verwendet, um den dort hergestellten Stoff zu bezeichnen).

Wie kommt der Mensch aber zu den Wörtern, die er kombinieren, entlehnen und mit neuen Bedeutungen „aufladen“ kann? Der Sprachhistoriker Elmar Seebold hat sich in seiner Einführung in die Etymologie mit dieser Frage auseinandergesetzt. Im Folgenden finden Sie einen Auszug. Halten Sie die wichtigsten Aussagen stichwortartig fest.

#### Die ‚Urschöpfung‘<sup>1</sup>

§ 24. Wenden wir uns nun der allgemeinen Frage zu, woher die Wörter einer Sprache überhaupt kommen können. Wir haben bis jetzt schon gelegentlich von der Entstehung eines Wortes gesprochen, etwa von der Bildung des Wortes Frauenzimmer [...] oder der Adjektive auf -lich [...]. Vielleicht sind Sie davon aber etwas enttäuscht: Sie wollen nicht (nur) wissen, wie man durch Anpassung von bereits bestehenden Wörtern neue Wörter gewinnt, sondern woher die Wörter ‚überhaupt‘ kommen, worin gewissermaßen die Urschöpfung besteht. Man denkt hier im allgemeinen zunächst an *Lautnachahmungen*, an die Wiedergabe von Geräuschen mit sprachlichen Lauten, um die Geräusche selbst oder ihren Verursacher zu bezeichnen – das eine wäre der Fall bei *plumpsen* oder *klatschen*, das andere bei *Kuckuck* oder dem Kinderwort *Tick-Tack* für ‚Uhr‘. Weniger in die Augen fallend sind die *Lautgebärden*, bei denen die Sprechwerkzeuge eine Bewegung des Gemeinten nachahmen; so wird in dem umgangssprachlichen Wort *bibbern* für ‚zittern‘ mit der raschen Wiederholung des Verschlusslautes *b* das Zittern durch die Bewegung der Sprechwerkzeuge nachgeahmt. Schließlich gibt es *Lautbilder*, die einen Sinneseindruck, an dem nicht notwendigerweise ein Laut beteiligt ist, durch lautliche Mittel wiederzugeben suchen. Hören wir hierüber einen Völkerkundler: „Nun gibt es aber in westafrikanischen Sprachen eine Gruppe von Wörtern, die außerhalb der eigentlichen Wortstämme stehen ..., die sogenannten *Lautbilder*. Unter einem Lautbild verstehe ich einen Lautkomplex, der für das Empfinden der Eingeborenen eine unmittelbare lautliche Reaktion auf einen empfangenen Sinneseindruck darstellt, der also einem inneren Gefühl unmittelbaren und adäquaten Ausdruck verleiht. Wenn ich es auch nur für einzelne, selbsterlebte Fälle beweisen kann, bin ich doch überzeugt, daß diese Lautbilder nach Bedarf immer neu gebildet werden, daß es sich hier also um ein nicht abgeschlossenes Gebiet der Wortschöpfung handelt. Auf Reisen mit

<sup>1</sup> Elmar Seebold (1981): Etymologie. Eine Einführung am Beispiel der deutschen Sprache. München, S. 35–39 und 47f. Der Text ist in Originalschreibung wiedergegeben.

Eingeborenen kann man erleben, wie diese etwa für eine in weiter Ferne sichtbare, aber noch unhörbare Bewegung, einen plötzlich aufstoßenden eindringlichen Geruch, sogleich einen Ausdruck bereit haben, der von den Anwesenden durch Wiederholung oder durch ein Schmunzeln als zutreffend quittiert wird: die durch den äußeren Eindruck geweckte innere Bewegung hat sich durch einen ihr entsprechenden Lautausdruck Luft gemacht. Wenn irgendwo in der Sprache, so muß an diesen Lautbildern, die man noch nicht domestizierte Wörter nennen kann, der Zusammenhang zwischen Laut, Ton und Sinn zu erkennen sein, denn er wird von den Redenden und Hörenden selber empfunden.“ So weit der Völkerkundler zu einer Erscheinung der primitiven Sprachen. Mit ihr wollen wir etwas Ähnliches aus dem Bereich der Kultursprachen zusammennehmen: die Vorstellung vieler Sprecher, daß die Lautgestalt eines Wortes das Bezeichnete mehr oder weniger angemessen wiedergeben kann, vor allem, indem einzelne Laute bestimmte Merkmale der bezeichneten Sache spiegeln.

§ 25. Besonders bei diesem dritten Bereich, den Lautbildern, wäre zunächst einmal zu fragen, ob hier nur subjektive Gefühle vorliegen, deren Ursache die Sprecher in die Wörter ‚hineingeheimnissen‘ oder ob sich für die lautliche Angemessenheit des sprachlichen Ausdrucks in Bezug auf die bezeichnete Sache irgendwelche Regelmäßigkeiten von allgemeinerer Gültigkeit feststellen lassen. Nun – solche Regelmäßigkeiten der *Lautbedeutsamkeit* – wie wir die hier behandelten Erscheinungen zusammenfassend nennen wollen – gibt es durchaus. Man hat sie auf verschiedenen Wegen gesucht: einmal durch die Sammlung von denjenigen Wörtern einer Sprache, die man in irgendeiner Weise für lautbedeutsam hält und aus denen man irgendwelche Gemeinsamkeiten herauszulösen sucht. Dann gibt es ein sehr beliebtes Experiment, bei dem einigen Versuchspersonen lautbedeutsame Wörter aus ihnen unbekanntem Sprachen dargeboten werden, worauf sie herausfinden müssen, was diese Wörter bedeuten. Das Ausgangsexperiment wurde von dem Völkerkundler v. Hornbostel durchgeführt, der seine europäischen Versuchspersonen fragte, welches Tier manche Bantus wohl mit *ongongololo* bezeichnen – wenn Sie das Experiment mitmachen wollen, dann legen sie das Buch weg, bevor Sie weiterlesen, und machen Sie auch einen Vorschlag. Nach v. Hornbostels Angaben bekam er von fast allen Versuchspersonen zutreffende Beschreibungen, wie ‚gegliedert, schlängelnde Bewegung, auf der Erde kriechend, dunkel, nicht durchscheinend‘ oder genauer ‚Schlange, Art Eidechse, Raupe‘ usw., ‚einer riet sogar richtig auf Tausendfuß‘. Am wichtigsten sind aber wohl die Experimente, bei denen nicht-bildliche Figuren oder ähnliches bedeutungslosen Lautfolgen zuzuordnen sind, und bei denen sich über-zufällige Häufigkeiten bestimmter Zuordnungen herausstellen. Die festzustellenden Regelmäßigkeiten weisen in allen Untersuchungen auf bestimmte nachvollziehbare Entsprechungen: So steht der Gegensatz zwischen vorderen (‚hellen‘) und hinteren (‚dunklen‘) Vokalen für Gegensätze wie hell-dunkel, hoch-tief, klein-groß, spitzig-rund usw., Vokalkürze gegenüber Vokallänge kann für schnell gegenüber langsam stehen, Momentanlaute (wie Verschlusslaute) gegen Dauerlaute (wie Vokale, Reibelaute, Nasale, *r/l*) für das Harte, Schnelle, Scharfe, Spitzige gegenüber dem Weichen, Anhaltenden, Stumpfen, Ausgedehnten usw. und vieles andere mehr. In den Grundzügen sind solche Regelungen allgemein gültig, in den Einzelheiten sind sie stärker von der betreffenden Kultur und Gesellschaft abhängig, vor allem auch – was man nicht übersehen darf – vom Einfluß der bereits bestehenden Wörter. Für den einzelnen können dann noch Empfindungen und Auffassungen hinzukommen, die nur für ihn oder nur für einen beschränkten Personenkreis gelten, so daß die ganze Erscheinung stufenweise in das tatsächlich Subjektive übergeht.

§ 26. Der Bereich der Lautbedeutsamkeit ist damit durchaus kein Hirngespinnst, sondern beruht auf nachweisbaren, teils allgemein, teils eingeschränkt gültigen Regelungen. Man muß sich allerdings vor zwei Fehlschlüssen hüten, und zwar zunächst vor dem, daß alle Wörter einer Sprache lautbedeutsam sein müssten: wenn wir im Bereich des Nachprüfbareren bleiben, dann kann davon sicher bei weitem keine Rede sein. Der andere Fehlschluß besteht in der Annahme, daß die einzelnen Laute ganz bestimmte Merkmale der Sachen ‚bedeuten‘, und daß deshalb die

verschiedenen Laute eines Wortes auf ebensoviele Merkmale des Bezeichneten hinweisen. Auch davon kann sicher keine Rede sein. Bedeutsam ist immer nur die Lautfolge als Ganzes: sie ist gestalthaft und spiegelt in gewissem Umfang die ebenfalls gestalthaft erfaßte Sache. Die in ihr enthaltenen Einzellaute mögen zu dieser Wiedergabe auf faßbare Weise beitragen (wir können z. B. sagen, daß das kurze *i* in *Blitz* die Schnelligkeit und Helligkeit der bezeichneten Erscheinung wiedergibt), aber sie tun es nur im Rahmen einer ganz bestimmten Lautgestalt, niemals für sich allein und keineswegs in allen Fällen ihres Auftretens.

§ 27. Damit hätten wir zunächst das Vorhandensein der Lautbedeutsamkeit festgestellt – aber unsere Frage nach der Urschöpfung ist damit noch nicht beantwortet. Denn diese Lautbedeutsamkeit mag zwar das Verhalten des Sprechers und mittelbar auch die Wortgeschichte beeinflussen; aber damit ist ja noch nicht gesagt, daß die betreffende Lautfolge im Rahmen einer Urschöpfung geformt wurde, um die betreffende Sache ‚sinnvoll‘ zu bezeichnen. Es gibt sogar gewichtige Gründe gegen eine solche Annahme: Wir können in vielen Fällen nachweisen, daß Wörter, die wir als lautbedeutsam empfinden, auf normale Wortbildungen zurückgehen und erst durch nachträgliche Lautentwicklungen ihre besondere Form bekommen haben. So empfinden wir das Wort *Blitz* allgemein als lautbedeutsam: es wird auch von Sprechern anderer Sprachen so empfunden, denn sie entlehnen es gern aus dem Deutschen, obwohl sie eigene Wörter für ‚Blitz‘ haben (so gibt es *blitz* im Englischen etwa im Sinne von ‚Blitzkrieg‘ oder ‚Überfall‘, im Französischen etwa für ‚Blitzschach‘ und dergleichen mehr) – und das ist ziemlich auffällig, weil diese Sprachen sonst sehr wenig aus dem Deutschen entlehnen. Das Wort *Blitz* geht nun aber auf ein normales starkes Verb mit der Bedeutung ‚leuchten‘ zurück (unser Wort *bleichen*, dessen Bedeutung aber durch den Einfluß von *bleich* verändert wurde). Zu diesem gab es eine Intensiv-Bildung (auf *-ezzen* in der Form des Althochdeutschen, noch älter *-atjan*) mit der Bedeutung ‚aufleuchten‘, und hierzu ist *Blitz* eine Substantivbildung. Seine markante und ausdrucksvolle Lautform verdankt das Wort nachträglichen Lautentwicklungen. Natürlich sind solche Fälle kein Beweis dafür, daß es keine Urschöpfung gibt: die meisten Lautnachahmungen sind sicher als solche entstanden, und auch bei den Lautbildern liegt eine solche Entstehung im Bereich der Möglichkeiten, wenn sie auch nicht in gleicher Weise wahrscheinlich zu machen ist. Aber wenn wir die Geschichte unseres Wortschatzes prüfen, so können wir für dessen überwiegenden Teil die Herkunft aus normalen Wortbildungen nachweisen. Und bei dem immer noch beachtlichen Teil, dessen Herkunft wir nicht durchschauen, ist keineswegs gesagt, daß er auf Urschöpfung zurückgeht – wahrscheinlich zu machen ist dies nur bei einem vergleichsweise geringen Teil.

§ 28. Diesem Befund könnte nun die oben (§ 24) angeführte Beobachtung der Lautbilder in Eingeborensprachen Afrikas gegenübergehalten werden, mit dem Hinweis, daß hier der Vorgang der Urschöpfung beobachtbar ist, und daß wir mit dem Hinweis auf das zahlenmäßige Überwiegen der Wortbildung in den Kultursprachen nur die treibende Kraft der Wortschöpfung verdecken. Dieser Einwand ist zunächst dahingehend zu bestätigen, daß in diesen ‚Natursprachen‘ noch ein anderes Verhältnis zur Wirklichkeit zu erkennen ist als in unseren wesentlich stärker begrifflichen Kultursprachen. Wort und Sache werden dort noch viel stärker zusammen-gesehen, und das hat – unter anderem – die Folge einer weitaus stärker an den Einzeler-scheinungen haftenden Bezeichnung: Es gibt verhältnismäßig wenig Wörter für Oberbegriffe wie ‚Baum‘, ‚Lebewesen‘, ‚Niederschlag‘ usw., aber dafür eine Fülle von Wörtern für besondere Ausprägungen. Je weniger abstrakt nun eine Erscheinung aufgefaßt und bezeichnet wird, desto stärker kann sich die Lautbedeutsamkeit auswirken, denn sie sucht konkrete Eindrücke und nicht abstrakte Merkmalsgruppen zu erfassen. In unseren Kultursprachen macht sich aber eine jetzt schon jahrtausendealte Bemühung um Zusammenfassung, Klassifizierung und Abstraktion bemerkbar (wir suchen ‚hinter‘ die Dinge zu kommen), so daß der Anteil der lautbedeutsamen Wörter nicht nur zahlenmäßig (durch das Vorherrschen abstrakterer Begriffe) zurückgedrängt wird, sondern auch durch die schärfere Unterscheidung von Wort und Sache einen

wesentlich schlechteren Nährboden findet. Die Rolle der Lautbedeutsamkeit kann also durchaus verschieden sein, je nachdem, welche Art von Sprache wir betrachten – und hier befassen wir uns eben mit einer Kultursprache. Das bedeutet aber keineswegs, daß die Eingeborensprachen Afrikas im wesentlichen lautbedeutsam wären – es sind dort nur die einschlägigen Erscheinungen häufiger und leichter zu beobachten. Aber auch dort stehen die Lautbilder (wie aus der zitierten Stelle zu erkennen ist) außerhalb des normalen Wortschatzes, nehmen also ungefähr die Stellung ein, die bei uns die Interjektionen haben. Ein anderer Gedankengang zugunsten einer stärkeren Berücksichtigung der Urschöpfung wäre der, daß lautbedeutsame Wörter auch durch Laut- und Bedeutungsentwicklung diese Eigenschaft verlieren können, daß es also durchaus möglich ist, daß ein beträchtlicher Teil des heute als neutral einzustufenden Wortschatzes ursprünglich lautbedeutsam gewesen ist. Das ist für einige Fälle tatsächlich wahrscheinlich zu machen, aber es ändert nur wenig an dem Gesamtbild. Man kann nun natürlich noch weiter gehen und annehmen, daß letztlich so gut wie alle Wörter, wenn man nicht nur nach ihren Grundlagen, sondern auch nach den Grundlagen ihrer Grundlagen und weiter nach deren Grundlagen fragt, auf lautbedeutsame Urschöpfungen zurückgehen müssen. Diesen Standpunkt kann man durchaus vertreten – nur verläßt man mit ihm das Feld der Untersuchung konkreter Wörter und damit das Feld der Etymologie und begibt sich in den Bereich der Überlegungen zur Entstehung der menschlichen Sprache (den man etwas herabsetzend die ‚glottogonische Spekulation‘ nennt). Bleiben wir aber bei der Etymologie, so ist festzuhalten, daß wir in einem gewissen, im einzelnen nicht leicht faßbaren Umfang mit lautbedeutsamen Urschöpfungen zu rechnen haben; daß aber der viel weitere Bereich der Lautbedeutsamkeit im Sprachgefühl und Sprachgebrauch der Sprecher nicht notwendigerweise eine Urschöpfung voraussetzt.